

Paul M. Zulehner

Wandlung

Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation

Ergebnisse der Langzeitstudie Religion
im Leben der Österreicher*innen 1970–2020

Grünewald Verlag

Durchgeführt von der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung, Wien.
Gefördert wurde sie von Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung,
dem Zukunftsfonds der Republik Österreich sowie der Evangelischen Kirche Österreich.



 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

Zukunftsfonds
der Republik Österreich



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: unsplash / Chris Lawton

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3225-9

*„Wir leben nicht einer Ära des Wandels,
sondern erleben einen Wandel der Ära.“
(Papst Franziskus)*

Inhalt

Highlights	11
Weiterhin wachsende Verbuntung	12
Sterbliche und Unsterbliche	12
Das dritte Lager: die religiösen und die skeptischen Verunsicherten	14
Lockerung des Austausches mit einer Religionsgemeinschaft	15
Gratifikationen und Irritationen	16
Irritierte junge Frauen	16
Mit dem Wandel der Ära wandelt sich die Kirchengestalt	18
Fehlt der sense of urgency in den Kirchenleitungen?	19
Kulturelles Martyrium	20
Was den Kirchen Zuversicht machen könnte	20
Kirchen als Anwältinnen der Freiheit in Kulturen der Angst	21
Kirchen als Anwältinnen für mehr Gerechtigkeit in der einen vielfach ungerechten Welt	22
Kirchen als Anwältinnen der Wahrheit über den Menschen	23
Präfation	25
Ein halbes Jahrhundert	27
<i>Der europäische Kontext</i>	27
<i>Wandlung in der religiösen Dimension der europäischen Kultur</i>	28
Verbuntung statt Säkularisierung	29
Übersicht über die Analysen	31
Erster Hauptteil: Zur Lage von Religionen und Religionsgemeinschaften heute	33
Religiosität	34
<i>Die Religiösen und Nichtreligiösen</i>	34
<i>Religiöse Symbole in der Öffentlichkeit</i>	37
<i>Beten</i>	39
<i>Religiöse Gespräche</i>	40
<i>Um Segen bitten</i>	41
<i>Fasten</i>	42
<i>Religiöse Gegenstände</i>	42
<i>Das spirituelle Feld</i>	43
<i>Berührende Erfahrungen</i>	44
<i>Übergangsrituale</i>	46

<i>Außeralltägliche Vorfälle</i>	48
<i>Spirituelle Erfahrungen</i>	51
<i>Typologie Religiosität</i>	53
Religion–Glaubenshaus	56
<i>Der Glaubenskosmos der Leute</i>	56
<i>Gott</i>	58
<i>Tod und Sterben</i>	66
<i>Typologie Glaubenskosmos</i>	78
Kirchlichkeit – Commitment	81
<i>Vorüberlegungen</i>	81
<i>Religionspluralismus</i>	84
<i>Kirchenmitgliedschaft</i>	87
<i>Aufgaben der Kirchen</i>	96
<i>Kirchenimage</i>	101
<i>Kirchenpraxis</i>	106
<i>Religiöse Erziehung</i>	111
<i>Religionsunterricht</i>	115
<i>Typologie Kirchlichkeit</i>	119
Grundtypologie Sozioreligiös	122
<i>Privatisierungsgrad</i>	123
<i>Verteilungen</i>	125
Auswirkungen auf das Leben	127
<i>Persönlichkeitsmerkmale</i>	128
<i>Geschlechterrollen</i>	142
<i>Ehe</i>	150
<i>Politik</i>	156
<i>Teilnahme an Veranstaltungen</i>	168
<i>Wen nicht als Nachbarn</i>	168
Protestantische Freiheit und Vielfalt	172
<i>Religiosität, Gottesbild und Kirchengang bei den Protestanten</i>	173
<i>Politische Positionierungen der Protestanten</i>	176
<i>Kirchenbindung der Protestanten</i>	178
Orthodoxe im Aufwind	179
<i>Religiosität der Orthodoxen</i>	180
<i>Gottesbild der Orthodoxen</i>	181
<i>Kirchengang der Orthodoxen</i>	181
<i>Das Sozioreligiöse bei den Orthodoxen</i>	182
Die islamische Religionsgemeinschaft	184
<i>Das heilige Buch: der Koran</i>	184
<i>Fünf Säulen (Pflichten)</i>	186
<i>Gebetshäufigkeit</i>	187
<i>Moscheegang</i>	187
<i>Heilige Nächte</i>	188

<i>Gegenstände</i>	188
<i>Rat bei einem Imam</i>	188
<i>Typologie Islam</i>	189
<i>Der Islam in der Gesellschaft</i>	191
Zweiter Hauptteil: Wandlung in einem halben Jahrhundert	201
Einläuten	202
Wandlung der Religiosität	203
<i>Für wie religiös halten sich die Menschen?</i>	203
<i>Wandel in den Funktionen der Religiosität</i>	204
<i>Außeralltägliche Erfahrungen</i>	208
Wandlung im Glaubenskosmos	210
<i>Gott herglauben oder Gott wegglauben</i>	211
<i>Tod</i>	214
<i>Sterbekultur</i>	216
<i>Dem Glauben mit Ehrfurcht begegnen</i>	217
Wandlung im Commitment	218
<i>Ein (nicht immer) lautloser Abschied</i>	219
<i>Wandlung im Gefüge der Mitgliedschaftsmotive</i>	221
<i>Erwartungen an die Kirchen</i>	224
<i>Kirchgang</i>	229
Wandlung in der Grundtypologie Sozio religiös	238
Wandlung in den Auswirkungen	242
<i>Freiheitsflucht inmitten verbrieftter Freiheiten</i>	247
<i>Orientierungen fürs Leben</i>	252
<i>Typologie Auswirkungen</i>	259
Entlassung	261
Verzeichnisse	266
Tabellen	266
Abbildungen	270

Highlights

Weiterhin wachsende Verbuntung

1. Die österreichische Bevölkerung hat sich im letzten halben Jahrhundert (1970–2020) in weltanschaulicher Hinsicht zunehmend verbuntet. Das zeigt sich nicht nur an der Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften und Kirchen. Bunt ist auch, wie unterschiedlich die Menschen religiös fühlen (ihre Religiosität), was sie inhaltlich glauben (ihr Glaubenshaus, ihr Glaubenskosmos) und wie sie sich am Leben und Handeln einer Religionsgemeinschaft beteiligen (Kirchlichkeit, Commitment). Und ähnlich bunt sind die Auswirkungen des „Sozioreligiösen“ auf die Gestaltung des persönlichen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Sterbliche und Unsterbliche

2. Aus religionssoziologischer Perspektive besteht die Bevölkerung weltanschaulich aus „Sterblichen“ und „Unsterblichen“; die „Transzendenzspannweite“ der von beiden Kategorien mit ihrem Bewusstsein bewohnte Wirklichkeit ist höchst verschieden:
 - Die „Sterblichen“ leben in einer engen diesseitigen Welt. Für sie ist mit dem Tod alles aus; ihre „Wirklichkeit“ ist begrenzt durch Raum und Zeit. Eine jenseitige Welt existiert für sie nicht.
 - Die raumzeitliche Reichweite jener „Wirklichkeit“, in der die „Unsterblichen“ ihre Existenz verorten und realisieren, ist hingegen erheblich weiter; sie leben ebenso wie die „Sterblichen“ in einer diesseitig-alltäglichen Welt, die aber von einer jenseitig-außeralltäglichen umfassen ist. Die konkrete „Ausgestaltung“ dieser anderen Welt geschieht zumeist im Austausch mit einer Religionsgemeinschaft, der sich jemand zugehörig weiß. Es kann das Paradies des Korans mit Allah, aber auch der christliche Himmel mit einem persönlichen, den Menschen in Jesus von Nazaret nahegekommenen „dreifaltigen“ Gott sein. Eine Minderheit leiht sich bei der Einrichtung ihres „Glaubenshauses“ Bilder aus fernöstlichen Religionen. Aber auch andere weltanschauliche und philosophische Konstellationen (Aufklärung, Freidenker) können die Ausgestaltung mitprägen.
3. In beiden „Lagern“ (der Sterblichen wie der Unsterblichen) ist sich ein Teil der „Zugerechneten“ überzeugungssicher. Daneben aber gibt es Anteile in der Bevölkerung, die keine unerschütterliche Überzeugung gewonnen oder diese verloren haben. Sie sind eher skeptisch, suchend, unsicher. So ist die Welt mancher der „Sterblichen“ durch die Grenzen von Raum und Zeit nicht völlig geschlossen: Sie erzählen von außeralltäglichen Erfahrungen, welche religiöse Gefühle erzeugen. Im Lager der „Unsterblichen“ wiederum haben nicht wenige Vorstellungsprobleme: Die vom Christentum gelehrtete Auferstehung des ganzen Men-

schen mit Leib und Seele, wie sie von der Auferstehung Jesu berichtet wird, erscheint nicht wenigen als unvorstellbar. So spekulieren sie mit einem abstrakten „Weiterleben ohne Körper“. Eine Minderheit setzt auf Reinkarnation, und dies eher in einer europäisierten Version der Glücksverlängerung als zum Abbüßen von böartigem Karma.

4. Die Glaubensfesten der beiden gegensätzlichen Lager sind in ihrer Weltdeutung gut erkennbar und bilden klar abgrenzbare Pole:
 - Die „Sterblichen“ tendieren in allen drei sozioreligiösen Aspekten zu „Nullwerten“: Sie bezeichnen sich subjektiv nicht als religiös, ihr Glaubenskosmos ist leer, sie sind höchstens bei besonderen Anlässen (wie einer Beerdigung von Angehörigen) in einer kirchlichen Feier präsent, und das nicht aus religiösen Motiven, sondern aus Respekt vor kulturellen Gepflogenheiten.
 - Die „Unsterblichen“ verankern ihr vergängliches Leben in einem unvergänglichen Himmel, in dem (ein liebender) Gott wohnt. Sie „bewohnen“ ein reichlich ausgestattetes Glaubenshaus mit einem Himmel, besiedelt von Engeln und Heiligen als mit einer Hölle und einem Teufel, und engagieren sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit in einer religiösen Gemeinschaft, deren Hauptaufgabe sie darin erblicken, (für sie/kulturell) Gott in Erinnerung zu halten und ein menschenwürdiges Leben unter einem offenen Himmel zu fördern.

Diese „sicheren“ Zugehörigen zu beiden „Lagern“ besitzen subjektiv eine hohe Glaubenskraft: „Die einen glauben Gott weg, die anderen glauben ihn her“; die einen „atheisieren“, die anderen glauben ihr Leben in die Welt Gottes hinein und damit Gott in ihr Leben herein.

5. Die Zugehörigkeit zu einem der beiden Lager der „Sterblichen“ und der „Unsterblichen“ hat enorme Auswirkungen nicht nur auf die Weltdeutung, sondern auch auf die Gestaltung des persönlichen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Diese Auswirkungen gehen oftmals in völlig gegensätzliche Richtungen. Daraus können enorme kulturpolitische Konflikte erwachsen:
 - Für die „Sterblichen“ ist dieses kurze Leben „die letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer, 1993). Diese gilt es vorrangig für die Maximierung des eigenen Lebensglücks auszunützen. Es gilt das Kunststück zu meistern, die in ihrer Tendenz maßlose Sehnsucht (die nicht in Raum und Zeit passt) in mäßiger Zeit und auf dieser Welt zu stillen. Erstrebt wird maximales Glück in minimaler Zeit. Es muss gleichsam der verlorene und doch immer noch im Modus der Sehnsucht erhoffte Himmel auf Erden gefunden werden. Dazu sind alle kulturellen Glücksbehinderungen zu beseitigen. Das erhöht beispielsweise die Mobilität im Bereich der Liebesbeziehungen, reduziert die Bereitschaft zu lebenslangen Bindungen, schätzt (abwählbare) Freunde mehr als (fest verbundene) Ehepartner, sucht (motiviert durch die Angst, zu kurz zu kommen) mehr den eigenen Vorteil denn das Teilen begrenzter Glückschancen oder das Verteilen knapper Überlebensmittel der Menschheit: Das scheint einer der Gründe zu sein, warum die Kinderzahl unter den

Sterblichen deutlich niedriger ist als unter den Unsterblichen. Sterbliche tendieren auch dazu, im Zuge der Optimierung des eigenen Glücks Leiderfahrungen zu minimieren. Das zeigt sich etwa an den Sterbebildern der „Sterblichen“: Das physisch oder psychisch leidvolle Sterben soll gleichsam aus dem Leben verdrängt werden; Sterbliche wünschen sich mehrheitlich, ohne Bewusstsein zu sterben; sie brauchen dazu auch nicht den Beistand der Angehörigen, sondern fordern eine liberalisierte Medizin, die ihnen straffrei beim Sterben aktive Hilfe leistet.

- Ganz anders die „Unsterblichen“. Deren spezifische Fähigkeit besteht darin, mit Fragmenten des Glücks im irdischen Leben „zu-Frieden“ zu sein, also Sinn und Frieden zu finden. Die große Erfüllung ihrer Glückswünsche setzen sie mit dem Leben nach dem Tod in Gottes Himmel in Verbindung. Das lenkt sie nicht vom guten Leben auf der Erde ab. Nicht wenige der „Unsterblichen“, die unter einem offenen Himmel leben, sind bestrebt, etwas von diesem ausstehenden Himmel schon jetzt auf Erden zu realisieren – in Spuren wenigstens. Dieses Outsourcen des maßlosen Glücks und im irdischen Leben nicht erfüllter Glückswünsche in ein kommendes Leben entstresst ihr irdisches Leben und Zusammenleben. Das erleichtert es den Unsterblichen, begrenzte Glückschancen auf Erden mit Kindern, aber auch (migrationspolitisch in durchaus verantwortbaren Begrenzungen) mit Schutzsuchenden zu teilen. Im Raum der Religion ist es ihnen möglich, die mit der Endlichkeit verbundene Urangst, in ihrer Erdenzeit „zu kurz zu kommen“, in Zaum zu halten. Das setzt bei ihnen Solidarität frei. Unsterbliche sind, so die Daten, solidarischer denn Sterbliche. Neigen Sterbliche zur selbstbesorgten Entsolidarisierung, sind Unsterbliche eher offen für eine Solidarisierung, die zum Teilen und zum Verteilen begrenzter Überlebensgüter in der Lage ist.

Das dritte Lager: die religiösen und die skeptischen Verunsicherten

6. Der Anteil der (überzeugten) „Sterblichen“ ist im Kern im letzten halben Jahrhundert in der Bevölkerung relativ stabil geblieben. Im Umkreis der „Unsterblichen“ hingegen haben sich markante Entwicklungen ereignet. Die christlich geprägten „Unsterblichen“ sind merklich weniger geworden. Eine Ursache dafür ist die lautlose Ausdünnung der Glaubenskommunikation vieler „Unsterblicher“ mit einer christlichen Kirche. Das führte dazu, dass sich zwischen den gefestigten Lagern der überzeugten „Sterblichen“ (34 % in 2020) und der glaubensfesten „Unsterblichen“ (18 % in 2020) ein „drittes Lager“ ausgebildet hat. Dieses splittet sich neuerlich in zwei Subgruppen: Die eine Subgruppe triftet *skeptisch* in Richtung der „Sterblichen“ (27 % im Jahre 2020), die

andere bleibt *religiös* im Umkreis der „Unsterblichen“ (21 % im Jahre 2020) und sympathisiert mit diesen.

7. Typisch für dieses dritte Lager ist die Verunsicherung hinsichtlich der Einrichtung ihres Glaubenskosmos. Bei einem Teil der „Unsterblichen“ haben sich die christlichen Glaubensbilder „aufgeweicht“: Der Glaube an eine Auferstehung mit Leib und Seele – damit auch an die Auferstehung Jesu – ist vielen „Unsterblichen“ unvorstellbar geworden. Verunsichert erscheint auch deren Gottesbild. Aus dem Gott Jesu wird der Gott der Philosophen, der Aufklärer und Freidenker. Die herrschende Kultur prägt das Gottesbild stärker als das Evangelium. Aus überzeugten Christgläubigen werden skeptische „Etwasisten“, die glauben, dass es also irgendein höheres Wesen geben müsse; aber den Schritt zum kosmisch unbehausten Atheisten riskieren sie nicht. „(Irgend)etwas müsse es geben“, sonst ließe sich der Bestand der Welt nicht erklären und auch nicht das Gewissen der Menschen. Die Verunsicherung im Glaubenskosmos setzt sich fort in einer Verunsicherung in den Haltungen für das Meistern der persönlichen wie gesellschaftlichen Herausforderungen (wie Sterbekultur, Solidarität).

TABELLE 1: Entwicklung der Verteilung der vier sozio-religiösen Grundtypen 1970–2020

	Säkulare	Skeptiker	Religiöse	Kirchliche
RiÖ 1970	12 %	20 %	23 %	45 %
RiÖ 1980	20 %	25 %	17 %	38 %
RiÖ 1990	26 %	24 %	22 %	29 %
RiÖ 2000	22 %	30 %	24 %	24 %
RiÖ 2010	26 %	28 %	29 %	18 %
RiÖ 2020	34 %	27 %	21 %	18 %

Lockerung des Austausches mit einer Religionsgemeinschaft

8. Der regelmäßige Austausch und damit die formungsbereite Ausrichtung der Befragten auf eine Religionsgemeinschaft haben sich in den letzten Jahren merklich gelockert. Die Menschen nutzen ihre individuelle Religionsfreiheit. Sie wählen aus den „Gratifikationen“ (was guttut) ihrer Religionsgemeinschaft aus. Und wenn die Gratifikationen unattraktiv und unbrauchbar werden bzw. es den Kirchen nicht gelingt, diese in ihrer Sinnhaftigkeit zu erschließen, mindern nicht wenige die Orientierung an ihrer Gemeinschaft und einige verlassen sie lautlos und ohne ersichtlichen Grund. Die sozialen wie traditionellen Gründe, Mitglied einer Kirche zu bleiben, sind im Lauf der fünf Jahrzehnte merklich schwächer geworden. Entscheidend sind die aufrechterhaltene oder

neue gesuchte Mitgliedschaft für immer mehr Menschen allein die religiösen Gründe (eben die Gratifikationen).

Gratifikationen und Irritationen

9. Es ist in diesem halben Jahrhundert den christlichen Kirchen nicht wirklich gelungen, den Rückgang an sozialen wie traditionellen Mitgliedschaftsgründen durch starke religiöse zu ersetzen. Derzeit gelingt es den christlichen Kirchen kaum, der breiten Bevölkerung den Schatz der überlieferten Gratifikationen lebensnah zu erschließen und sie zur häufigeren Teilnahme an gottesdienstlichen Versammlungen zu gewinnen und so mit ihr im regen Austausch zu bleiben.

Allerdings sind die Bindungen über die Lebenswendenrituale nach wie vor beachtlich stark: Diese aber sind mehr ein Teil der heutigen Lebenskultur denn des überkommenen christlichen Glaubenskosmos; sie sind Rituale, weniger Sakramente. In Richtung der überzeugten Säkularen ist das Nachfragen nach Taufen, Beerdigungen und Hochzeiten freilich rückläufig.

Für einen Teil der Bevölkerung erweisen sich erlebbare Spiritualität und handfeste Solidarität als interessante Anziehungskräfte. Nicht wenige suchen in den christlichen Kirchen Trost und Rat in persönlicher Verzweiflung und Ratlosigkeit: Aber eben diese Suche nach kompetenter Seelsorge wird zumal in der katholischen Kirche derzeit häufig enttäuscht. Die Kirchen scheinen in ihrem Bemühen unter einer doppelten Schwäche zu leiden: Das Offerierte ist nicht erkennbar lebensnotwendig und die Erfahrungsorte für christliches Leben sind weithin austauschlos vom Alltagsleben der Menschen entkoppelt.

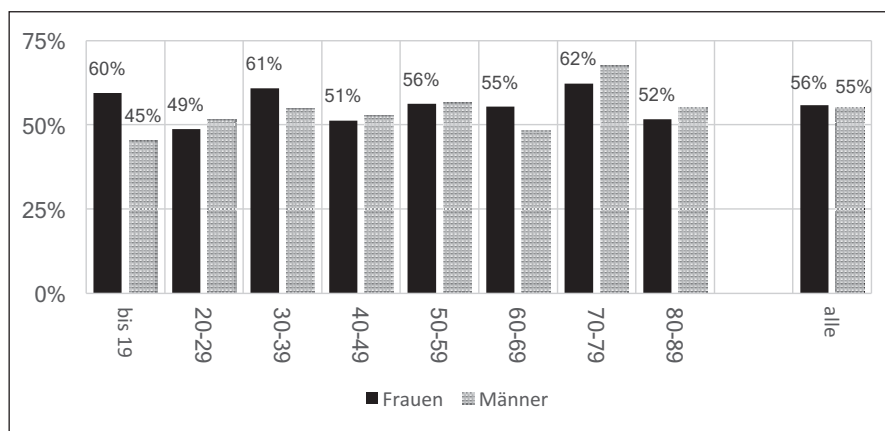
Irritierte junge Frauen

10. Fehlen attraktive Gratifikationen, die an eine religiöse Gemeinschaft binden und eine geregelte Teilnahme an deren Leben und Handeln begünstigen, und kommen zugleich kräftige Irritationen auf (wie Missbrauch, Konflikte mit kirchlichem Personal), dann beschleunigt sich der lautlose Rückzug oder gar Auszug aus einer Religionsgemeinschaft.

Besonders stark irritiert sind derzeit in der katholischen Kirche viele jüngere Frauen. Auf dem Hintergrund der kulturell inzwischen selbstverständlich gewordenen Ansprüche auf Gleichwertigkeit und Beteiligung fühlen sie sich subjektiv (trotz ausgeklügelter theologischer Gegenargumente von vormodernen Vertretern der Kirchenleitung) in der katholischen Kirche diskriminiert und wenden sich deshalb von der Kirche ab. Die katholische Kirche hat die unter

30-jährigen Frauen inzwischen nahezu gänzlich verloren. Der oft von der Fachwelt abgekoppelte Disput um eine „gender-ideology“ oder um moderne Frauenrollen verursacht bei der erdrückenden Mehrheit junger Frauen nur Kopfschütteln und Abwendung. Gerade moderne Frauen, so eine verbreitete Ansicht im Kirchenvolk, haben es in der katholischen Kirche schwer (56 % aller Katholikinnen). Und das quer durch alle Altersgruppen.

ABBILDUNG 1: Gerade moderne Frauen tun sich mit der katholischen Kirche schwer.



Prozentwerte für 1 = stimme voll zu und 2 = stimme zu (fünfteilige Skala). Nur Katholiken, nach Geschlecht und Alter.

11. Diese irritierte Distanz von jungen Frauen vom kirchlichen Leben wird sich auf die Kirchenbindung der kommenden Generationen nachhaltig auswirken. Die Tradierung des christlich geformten Glaubens wird, so die Daten mit Deutlichkeit, in den familialen Gebilden grundgelegt und erfolgt dort nicht durch Belehrung, sondern durch vorbildliches Handeln. Die religiöse Erziehung stellt bei sehr vielen Menschen die Weichen hinsichtlich des religiösen Selbstgefühls, Gottesglaubens und Austauschs mit kirchlichem Leben. Mütter wie Großmütter spielen dabei eine herausragende Rolle. Aber es gibt die kirchlich gebundenen Mütter und Großmütter kaum noch.¹

¹ Die Zahlen zeigen zudem, dass vor allem in kinderarmen Familien die Nachkommen kaum noch Zugang zum kirchlichen Leben erleben.

TABELLE 2: Religiöse Erziehung stellt Weichen

	ATHEISIE-RENDE	SKEPTIKER	SYMPATHISANTEN	KIRCHLICHE	Zeile*
sehr religiös erzogen	6 %	12 %	18 %	64 %	17 %
2	10 %	17 %	30 %	42 %	32 %
3	21 %	30 %	31 %	18 %	29 %
4	47 %	23 %	22 %	8 %	13 %
überhaupt nicht religiös	61 %	21 %	12 %	6 %	9 %
alle	22 %	21 %	25 %	32 %	

* Zeile informiert über den Anteil dieser Gruppe in der Gesamtbevölkerung.

Wegen der Kirchenenttäuschungen vieler junger Frauen wird eine kirchenfreie Generation nachwachsen. Das hat auch mit der Entwicklung des Kirchenverhältnisses im Lauf des Lebens zu tun.

Mit dem Wandel der Ära wandelt sich die Kirchengestalt

12. Die Langzeitanalysen zeigen, dass die Startkirchlichkeit der jungen Jahre in der Regel über das ganze Leben hin anhält. Auch das hat für die künftige Entwicklung der Kirche enorme Bedeutung. Die niedrige Startkirchlichkeit bei der jungen Generation wird die nächsten Jahrzehnte nachhaltig prägen. Schon heute zeigt sich, dass die kirchlich Gebundenen wegsterben und keine jungen Mitglieder mit austauschbereiter Kirchlichkeit nachwachsen.

Die Kirchen haben diesbezüglich zwei Möglichkeiten: Entweder gewinnen sie die jungen Frauen und auch Männer (wieder) und setzen auf familiäre Tradierung der christlichen Glaubensbilder und Lebenspraktiken oder sie stellen sich (wie in atheisierenden Kulturen Ost[Mittel]Europas in der Zeit kommunistischer Verfolgung) darauf ein, nur primär über den Weg der Konversion Einzelner neue erwachsene Mitglieder zu gewinnen. Dies kommt einer Art Neugründung der christlichen Kirchen wie in den biblischen Anfangszeiten gleich.

Das Ende der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt könnte die Kirche(n) im Land wieder in den biblischen Normalfall versetzen. Im günstigsten Fall könnte eine Art „Reset“ passieren. In einer solchen neuen postkonstantinischen Kirchengestalt gäbe es zwei Hauptarten von Mitgliedern: Pilger (le pèlerin; Danièle Hervieu-Léger) und Konvertiten (le converti). Pilger sind „seeker“, Suchende, Zweifelnde, Gäste, die kommen und gehen. Konvertiten sind hingegen Personen, die eine Ahnung von Jesu Vision für seine Bewegung erwerben und sich dieser Jesusbewegung im Raum einer christlichen Kirche in einer persönlichen Entscheidung angeschlossen haben. Die künftige

Kirche wird für beide Haupttypen strukturell vorsorgen. Gelingt keine Offenheit für die seeker und kein reger Austausch mit diesen bei vielfältigen Gelegenheiten (wie beispielsweise Lebenswendenritualen, in diakonalen Projekten, in der Bildung und durch gesellschaftliche Einrichtungen für Alte, Kinder und Kranke), dann verkommt die Kirche soziologisch zur Sekte. Großkirchen sind stets verbunnet, Sekten hingegen monokolor.

Fehlt der sense of urgency in den Kirchenleitungen?

13. Diese Entwicklung wird, so zeigen die Analysen über ein halbes Jahrhundert, voraussichtlich unspektakulär und weithin unaufhaltsam verlaufen. Die Wandlung der Ära ist vermutlich durch nichts aufzuhalten, auch nicht durch eine noch so zeitempathische Pastoral. Möglich wäre es, rechtzeitig den Übergang in die neue Ära zu gestalten. Aber es sieht derzeit in der katholischen Kirche nicht danach aus, dass die Verantwortlichen den Ernst der Lage erkannt haben: Es mangelt an einem „sense of urgency“. Der ausdrückliche Wunsch sehr vieler Kirchenmitglieder, dass die Kirche in ihrer Lehre und Praxis besser „in die Zeit passt“ (ohne sich dieser platt und unprophetisch anzupassen), wird vielfach frustriert. Die administrative Energie der Kirchenorganisation wird in die strukturelle „Abwicklung“ der sterbenden Kirchengestalt investiert. Das wird nicht dadurch besser, dass dieser Vorgang zumeist mit einem spirituellen Appell auf Neuevangelisierung und „mission first“ verschleiert wird. Aber wird man damit etwa die enttäuschten jungen Frauen wieder für kirchliches Leben neugierig machen? Eine zuversichtliche Stimmung, die auf Wandlung in Reformen mit Augenmaß setzt, ist nicht spürbar. Die (katholische) Kirche steht im Ruf, mehr der Vergangenheit verhaftet zu sein denn auf Zukunft zu setzen. Das erklärt auch die Altersdepression, in der sich viele überalterte Kirchengemeinden befinden. Sie merken, dass die Kirchenbänke von älteren Kirchlichen besetzt werden, und wenn sie diese durch Krankheit oder Tod verlassen, rücken keine jungen Kirchenmitglieder nach.
14. Der (katholischen) Kirche fehlt offensichtlich der Wille, sich entschlossen genug mit der Kultur der Gegenwart (durchaus kritisch) auseinanderzusetzen und sich in wichtigen Belangen zu reformieren. Erwachsenen Kirchenmitgliedern ist in einer demokratischen Kultur nicht autoritär stilisierter Klerikalismus zuzumuten. Die nach wie vor faktisch vorhandene Ungleichheit zwischen Ordinierten und Subordinierten, Priestern und Laien irritiert viele. Es gibt keine wirkliche „entscheidende“ Partizipation der Kirchenmitglieder, schon gar nicht der Frauen, und dies, obgleich selbst im katholischen Kirchenrecht allen Getauften eine „Gleichheit an Würde und Berufung“ zugesprochen wird. Rhetorik und Praxis klaffen nach wie vor auseinander. Kirchenreform wird mit dem Hinweis, es gehe doch um Gott und das Evangelium, verweigert oder ver-

schleppt. Dabei ist Kirchenreform selbst ein Prozess, der belegt, dass die Kirche das Evangelium ernst nimmt. Ohne Reform an der Schnittstelle von Tradition und Situation geht Evangelisierung nicht. Eine solche an der Mitte der Tradition orientierte Reformlogik führt nicht zu einer Verweltlichung des Evangeliums, sondern zum Überwinden von Zuständen, die nicht vom Evangelium, sondern lediglich von einer vergangenen Zeit gedeckt sind.

Kulturelles Martyrium

15. Spannungen zwischen dem, was in der säkularen Kultur gilt, und dem, wofür das Evangelium steht, bleiben auch nach einer gediegenen Reform der Kirche immer noch genug vorhanden. Die aufrechte Christin wird deshalb einem „kulturellen Martyrium“ nie ganz entrinnen. Aber es ist unzulässig, den Kirchenmitgliedern mehr von diesem „kulturellen Martyrium“ aufzulasten, als vom Evangelium her unbedingt erforderlich ist. Vor solcher Zumutung warnt das Evangelium selbst: „Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer... Sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, selber aber wollen sie keinen Finger rühren, um die Lasten zu bewegen.“ (Mt 23,2.4)

Ein solches unnötiges „kulturelles Martyrium“ wird aber derzeit in der katholischen Kirche vielen (jungen) Frauen zugemutet, die in der heutigen säkularen Kultur eine andere Erfahrung an Entdiskriminierung machen als im Raum der eigenen Kirche. In ganz anderer Art belastet werden akademisch Gebildete, denen in Predigten das Evangelium im überholten Rahmen einer mittelalterlichen Schultheologie verschlüsselt vermittelt wird. Es leiden darunter auch freiheitsbedachte Christinnen und Christen, die von ihrer Gewissensfreiheit Gebrauch machen und deshalb innerkirchlich disqualifiziert werden. Sie legen großen Wert darauf, Glauben und Vernunft nach den heutigen Standards zu verbinden. Und was auch zum Niedergang der christlichen Kirchen in säkularen Kulturen beiträgt: Spirituell Suchende erleben nicht nur die säkulare Kultur, sondern auch ihre eigene Kirche in ihren gottesdienstlichen Feiern als spirituell erschöpft.

Was den Kirchen Zuversicht machen könnte

16. Es gibt einige Erkenntnisse in der Studie, die den Kirchen in der Zeit der Wandlung Zuversicht bringen können. Zunächst zeigt sich, dass die Menschen der uralten – in Märchen und Mythen abgehandelten – Frage nicht entgehen, was am Ende stärker ist, die Liebe oder der Tod. Es scheinen sich die Liebenden

auch heute nicht damit abzufinden, dass – wie der griechische Mythos in un-nachahmlicher Weise treffsicher erzählt – Orpheus seine geliebte Eurydike durch tragischen Tod für immer verliert. Das aber ist genau ein Kernanliegen der Religion: Sie ist ein ständiger Aufstand gegen Tod und Vergänglichkeit. Dafür sprechen auch die Daten der Studie, dass die Todesfrage ein Hauptthema der Religiösen ist. Das Christentum stellt nun mit Hilfe der Jesuserzählung dar, dass am Ende nicht der Tod, sondern die Liebe obsiegt: Der am Kreuz verstarb, blieb nicht im Tod. „Anesté“, so der Ruf der Christenheit durch die Jahrhunderte und hinein bis in die letzten Winkel ihrer Feiern, Erzählungen und ihres diakonalen Handelns. Und das erzählen die Christen im Gleichklang mit allen Religionen der Erde. Christliche Kirchen sind eine ständige Lobby gegen den Tod und geben jenen Menschen heute Unterstützung, die sich nicht damit abfinden wollen, dass der Tod stärker ist als die Liebe.

Mit dem Aufstand gegen den Tod ist für die christliche Erzählung aber stets das Wissen um einen „unbeirrbar treuen“ (Dtn 32,4) Gott verbunden, der eine Geschichte mit der Welt hat, und dies von allem Anfang an bis an deren Ende. Moderne Menschen sind sich der verletzlichen Geschichte des Alls zunehmend bewusst. Die ökologische Krise hat dafür weltweit das Bewusstsein geschärft. Sie werden sich der Geschichtlichkeit und damit der Vergänglichkeit nicht nur ihres eigenen Lebens, sondern auch der Welt als Ganzer bewusst. Immer mehr Menschen fragen nicht mehr nur mit den Darwinisten, wie diese Geschichte bisher gelaufen ist, sondern worauf sie hinausläuft und was die Menschheit, der die Entwicklung der Welt anvertraut ist, zu einem guten Verlauf jetzt beizutragen hat. Viele wache Zeitgenossen sind in der heutigen Zeit nicht nur um die Ökologie besorgt, sondern auch um eine gerechte Ökonomie und gestützt auf die weltweite Gerechtigkeit um den Frieden in der vernetzten Welt.

Kirchen als Anwältinnen der Freiheit in Kulturen der Angst

17. Die derzeitige Entwicklung der Welt macht nicht wenigen Menschen Angst. Die komplexen Herausforderungen überfordern offensichtlich viele. Immer mehr fangen in ihrer angstbesetzten Überforderung an, Freiheit auf dem Altar der Sicherheit zu opfern und die Verantwortung an politische Führer abzutreten. Sicherheit wird ihnen von diesen vollmundig versprochen. Die Studie belegt solche Entwicklungen. Seismographisch belegen die Langzeitdaten, dass seit der Mitte der Neunzigerjahre die Zahl zumal junger Menschen zunimmt, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Dabei nimmt auch in diesen freiheitsflüchtigen Kreisen die Religion eine zwiespältig-legitimierende Funktion an. Parallel zum kulturell wachsenden Autoritarismus wächst bei einem Teil der Kirchenmitglieder ein aggressiver „Kirchenautoritarismus“. Wofür stehen die Religionsgemeinschaften, stehen die

christlichen Kirchen in einer solchen Entwicklung? Wird beispielsweise die katholische Kirchenleitung neuerlich ihrem ererbten Freiheitsmisstrauen erliegen und die Entwicklung zum Autoritären, Nationalen, Freiheitsflüchtigen bereitwillig religiös legitimieren, noch dazu wenn dafür als Gegendienst von neuen Machthabern den Kirchen finanzielle und gesellschaftliche Vorteile versprochen werden? Oder werden die Religionsgemeinschaften gerade inmitten der Freiheitsflucht Anwältinnen riskanter demokratischer Freiheit sein, und dies auch dann, wenn sie dafür von einem Teil keinen Applaus erhalten? Wenn die Kirchen ihre Aufgaben für die Menschheit annehmen, werden sie nicht nur Freunde haben. Das spüren etwa Diakonie und Caritas, wenn sie sich für schutzsuchende Menschen einsetzen, deren Integration verlangen, weshalb einige ihrer traditionellen Mitglieder den Kirchen gerade deshalb die Mitgliedschaft aufkündigen.

Kirchen als Anwältinnen für mehr Gerechtigkeit in der einen vielfach ungerechten Welt

18. Leichter haben es aufgrund ihrer Tradition die christlichen Kirchen damit, Anwältinnen für wachsende nationale wie internationale Gerechtigkeit zu sein und dafür zu sorgen, dass in der Bevölkerung die Ängste kleiner und die Fähigkeit zu handfester Solidarität größer wird. Die Daten belegen, dass Religiosität sowie Austausch mit einer christlichen Kirche bei einem Teil der Kirchenmitglieder die Fähigkeit zur Solidarität stärken. Wenn Christen betonen, dass es nur einen einzigen Gott gebe, dann erzählen sie damit etwas über eine tiefe Einheit der Menschheit und mit dieser über die weltweite Verantwortung füreinander. Unbeschadet der Realisierung einer solidarischen Politik in kleinen Schritten mahnen die christlichen Kirchen unnachgiebig als Orientierung „universelle Solidarität“ ein. Das macht die Religionsgemeinschaften und christlichen Kirchen zu Anwältinnen einer geduldigen solidarischen Politik mit Augenmaß auf nationaler wie internationaler Ebene. Die Aussagen der Kirchenführung konvergieren in dieser Hinsicht mit den Erwartungen der Menschen an die Kirchen. Der Einsatz für die Armen wird ebenso von den Kirchen erwartet wie sich Gedanken über Gott zu machen. Nächstenliebe und Gottesliebe sind, so die Kernaussage der Ethik der Bergpredigt, untrennbar ineinander verwoben.

Kirchen als Anwältinnen der Wahrheit über den Menschen

19. Die modernen Gesellschaften ringen aber nicht nur um Freiheit und Gerechtigkeit. Sie stehen auch in beständigem Ringen um die Wahrheit vom Menschen und der Geschichte der Welt. Indem die Menschen den Kirchen zumuten, sich Gedanken über Gott zu machen, erwarten sie indirekt, von ihnen auch etwas zum Sinn menschlichen Lebens zu erfahren. Die Aussagen über Gott und über den Menschen hängen eng zusammen. Sobald nämlich die Religion den Menschen an Gott rückbindet (was ja eine der Bedeutungen des lateinischen Wortes „religio“ ist), entzieht sie den Menschen den demütigenden Zugriff irdischer Mächte: in der Politik, in der Wirtschaft, in der Verwaltung, in der Wissenschaft. Religion wird damit in ihrem unpolitischsten Tun der Anbetung hochpolitisch. Das macht die zentrale Bedeutung der Kirchen als „Gotteseinnerer“ aus: Sie sind ein Schutzschild für die unantastbare Würde des Menschen von der Wiege bis zum Grabe, also mit dem Recht auf das Geborenwerden, auf Gerechtigkeit während des ganzen Lebens auch in gefährdeten Umständen wie politischer Vertreibung, Flucht vor Klimakatastrophen oder auch vor der Hoffnungslosigkeit der Verarmung; und nicht zuletzt sind sie ein Schutzschild für ein Sterben „in Würde und Charakter“ (Cicely Saunders).
20. Laut Umfragen meint ein (derzeit leicht wachsender, letztlich aber kleiner) Teil der Bevölkerung, dass es Religionsgemeinschaften und christliche Kirchen heute in säkularen Gesellschaften nicht mehr brauche. Die Mehrheit der Befragten sieht das anders. Bei dieser ist ein Verständnis dafür vorhanden, dass es gerade einer humanen säkularen Gesellschaft guttut, wenn es in ihr Kirchen gibt, die sich Gedanken über Gott machen. Sie äußern diese Erwartung auch dann, wenn sie sich selbst nicht am Leben einer Kirche beteiligen. Eine Art „stellvertretender Kirchlichkeit“ kommt hier als bemerkenswertes Forschungsergebnis ans Licht. In ähnlicher Weise verfahren heute manche mit den Gewerkschaften². So wollen 61 % der Befragten nicht (zahlendes) Mitglied sein, erwarten aber von den Gewerkschaften, dass sie sich in der Arbeitswelt vor allem angesichts der bevorstehenden neuen Sozialen Frage, die durch Roboterisierung und Digitalisierung angefeuert wird, um die Menschlichkeit und Gerechtigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft kümmern. Wie würde unsere Gesellschaft ohne die vielfältigen Einrichtungen von Religionen und Kirchen, ohne ihren Gottes- und Menschendienst in Krankenhäusern, Altersheimen, Privatschulen aussehen? Wären nicht die heutigen Gesellschaften ohne handlungsfähige Religionsgemeinschaften und Kirchen menschlich ärmer und sozial kälter? Die Hälfte der Befragten (48 %) sieht das so.
21. Umso mehr sind die Kirchen selbst auch mit Blick auf ihre Verantwortung für die Gesellschaft dafür verantwortlich, dass ihnen die Menschen vertrauen

² Die einschlägige Frage dazu lautete: „Ich erwarte, dass sich die Gewerkschaft für die Arbeitnehmer und die Arbeitslosen einsetzen. Aber das ist für mich kein Grund, Mitglied in einer Gewerkschaft zu sein.“

sowie ihnen Kinder und Jugendliche ohne Besorgnis anvertrauen können. Die Menschen erwarten laut Daten, dass die Kirchen mit der Zeit gehen und nicht allein um die unbeschädigte Überlieferung einer musealisierten Botschaft besorgt sind, sondern sich vor allem um den Brückenschlag zwischen dem alltäglichen Leben heutiger Menschen und den alten Erzählungen der biblischen Tradition kümmern. Die Kirchen müssen daher, soziologisch besehen, die Kluft zwischen Kultur und Evangelium überbrücken und dürfen sich nicht auf eine kultur- und lebensferne Lehre zurückziehen. Nur eine dergestalt „pontifikale“ (brückenbauende) Kirche ist auch in der Lage, die Menschen vor einem selbstverschuldeten und daher unnötigen „kulturellen Martyrium“ zu bewahren.

Damit verlieren die Religionen nicht ihre prophetische Kraft des Widerspruchs gegen die vielfältigen Formen des Verlustes an Menschlichkeit. Aber die Religionsgemeinschaften kämpfen dann nicht wahllos gegen „die“ moderne Welt, ihre Vertreter sind keine „Unglückspropheten“, für die alles in der Welt von heute schlecht ist, sondern konzentrieren ihre empathische Sorge um die Welt von heute auf deren inhumanen Aspekte: auf die Verwundung der Schöpfung, auf die Wunden der Ungerechtigkeiten in und zwischen den Völkern sowie auf die Verletzung des auf Gerechtigkeit gründenden Friedens in und zwischen den Nationen der einen Menschheit.

Zu allen diesen Highlights bieten nun die folgenden Analysen der reichhaltigen Daten von sechs Studien mit 12.213 Befragten wertvolle empirische Grundlagen.

Präfation